

und „Depression“, und oft bezieht sich das auf die Autorin selbst. Da muß ja schon allein die Abwesenheit dieser Dauerbedrückung als ungeheuer „locker“ wirken. Die Autorin „könnte jetzt noch vor Scham in den Boden versinken“, wenn sie an ihre „leidenschaftlichen politischen Auftritte“ bei den Pionieren oder der FDJ denkt. Sogar für die elegante Art, wie sie die heikle Situation mit dem Zwangsvortrag zum Prager Frühling parierte, schämt sie sich „bis heute“. Es fragt sich, was der übermenschliche Maßstab denn ist, an dem gemessen diese Erinnerungen beschämend wirken. Jeanne d’Arc oder Beate Klarsfeld? Auch mit den Kindern, die in der DDR zur Welt gekommen sind und erzogen wurden, verbinden sich in diesem Text niederdrückende Reflexionen. Die Autorin meint nämlich: „Warum wir z.B. alle so massenhaft und brav Kinder in diesem Staat bekommen haben, sollte auch hinterfragt werden. Sie haben uns auch als Kompensation für nicht gelebtes Leben, für nicht mögliche Selbstverwirklichungen gedient. Ohne sie wäre es noch langweiliger, öder und leerer gewesen, aber sie haben uns manchmal auch gehindert, schon eher und eindringlicher unsere Not zu spüren und Widerstand zu leisten.“ (S. 96f.) Sicherlich kann das genau so geschehen. Das soll nicht bezweifelt werden.

„Hinterfragt werden“ sollte hier vielmehr, wer „wir“ ist. Dann würde wohl die bereits angesprochene notorische Verwechslung von *ich* und *wir* bzw. *den anderen Ostdeutschen* deutlich werden. Die sozialistische Losung des ‘Übergangs vom Ich zum Wir’ erweist sich zumindest bei *Anette Simon*, obwohl sie sich „seit 1968 als Oppositionelle“ begreift, als recht zählebig.

Thomas Ahbe

- 1 Vgl. B. Rauschenbach (Hrsg.), *Erinnern, Wiederholen, Durcharbeiten. Zur Psychoanalyse deutscher Wenden*, Berlin 1992.
- 2 H.-J. Maaz, *Der Gefühlsstau*, Berlin 1990; *Abschied von der DDR*, psychosozial Nr. 45, Weinheim 1991; vgl. Anm. 1 und T. Moser, *Besuche bei Brüdern und Schwestern*, Frankfurt a.M. 1992; L. Ensel, „Warum wir uns nicht leiden mögen...“ *Was Osis und Wessis voneinander halten*, Münster 1993.

Lateinamerika – Krise ohne Ende? Hrsg. von Axel Borsdorf, Innsbruck 1994, 204 S. (= Innsbrucker Geographische Studien, 21)

Der vorliegende Band dokumentiert die Vorträge einer Ringvorlesung, die im Wintersemester 1993/94 an der Universität Inns-

bruck veranstaltet wurde. Vertreter der verschiedensten Fachgebiete, meist Lehrende an der Innsbrucker Universität, kamen dabei zu Wort, wobei allein das Fehlen der Ethnologie zu monieren ist. Das inhaltliche einende Band stellte der Krisenbegriff bzw., wie es im Vorwort heißt, die Frage dar, wann die „gegenwärtige Krise Lateinamerikas“ begann, welche Ursachen ihr zugrundeliegen und welche „Therapieansätze“ zu erwägen seien.

Wohl zwangsläufig führte die Themenstellung zu den Fragen, die momentan auch in der Öffentlichkeit die größte Aufmerksamkeit erregen, wenn von Lateinamerika die Rede ist. Dazu zählen die ökologischen Probleme und konkret die Zerstörung des tropischen Regenwaldes, die Lebensbedingungen indigener Völker oder der Dauerbrenner der Schuldenkrise. Auch der Vortrag von *Ernesto Garzón Valdés* (Mainz) über „Verfassung und Stabilität“, der im übrigen ein eher skeptisches Bild von den momentanen politischen Demokratisierungschancen in Lateinamerika zeichnete, fügt sich in diesen Rahmen. Enger auf den 500. Jahrestag der ersten Kolumbusfahrt bezog sich der Vortrag des Tübinger Theologen *Norbert Greinacher*, der sich der Kolonisations- und Missionsgeschichte in Lateinamerika annahm und eine bittere Anklage gegen den heuti-

gen päpstlichen, „christlichen Triumphalismus“ (S. 142) führte.

Im Hinblick auf das an der Leipziger Universität wache Interesse an komparativen Fragestellungen ist der Vortrag des Augsburger Soziologen *Peter Waldmann* über „Politik und Gewalt“ zu nennen. *Waldmann*, ein ausgewiesener Kenner auf dem Gebiet politischer und ethnischer Gewaltforschung, wies anhand der jüngsten Entwicklungen in Kolumbien oder El Salvador auf die eigentümliche „Verwandelbarkeit“ von Gewalt zwischen Staat und Guerrillabewegungen in Lateinamerika hin. Dieses Phänomen erkläre sich dadurch, daß die Staaten dort im Gegensatz zum europäischen Raum nie ein effektives Gewaltmonopol erlangten und Gewalt sich nicht zu einem „ausschließlichen Herrschaftsattribut“ (S. 79) entwickelte. Im Grunde berührte *Waldmann* aber damit auch die Frage, inwieweit die Kontextgebundenheit konkreter historischer Phänomene nach einer schärfer endogenen Begriffsbildung verlangt, eine Frage also, die in komparativer Hinsicht zentral ist.

Die Konzeption einer interdisziplinär angelegten Vortragsreihe bringt es mit sich, daß die Hörer sich leicht einen Überblick über unterschiedliche Facetten und Betrachtungsweisen des Gegenstands verschaffen können. Dies war hier

nicht anders, und darin besteht sicherlich auch der Wert des Bandes für den Leser. Daß der Gegenstand selbst, also die „Krise“ in Lateinamerika und mögliche Auswege daraus, am Ende etwas konturlos bleibt, mag auch daran liegen, daß die meisten Beiträge doch recht unverbunden nebeneinanderstehen.

Michael Riekenberg

Frances Bartkowski, Travelers, Immigrants, Inmates. Essays in Estrangement, University Press, Minneapolis 1995, 183 S.

Der Untertitel dieser Studie ist zumindest doppeldeutig: Er verweist nicht nur auf die hier versammelten Essays über das Fremdwerden, sondern auch darauf, daß Essays ein Mittel des Ent- und Verfremdens sind.

Mit ihrer Studie will *Bartkowski*, Professorin für Englisch und Frauenstudien an der Rutgers University, geschichtliche Erfahrungen „uns fremder Zeiten und ins Medium Essay übersetzen.“ Dabei ist sie sich bewußt, daß die essayistische Aufarbeitung von Geschichte nicht nur eine Distanzierung von den Ereignissen ein-

schließt, sondern daß eine Verfremdung dieser Ereignisse die eigentliche Bedingung für ihre Aneignung ist. Diese kritische Überlegung bestimmt *Bartkowski* Umgang mit ihrem Material, d.h. mit Texten, die, da sie Erfahrungen notwendig selektiv repräsentieren, ebenfalls schon verfremdend sind. Im Moment mehrfachen historischen und textuellen Distanzierens sieht *Bartkowski* Zugänge zu brennenden Fragen des ausgehenden 20. Jhs: etwa zum kulturellen Entwurzeltsein („einer bestimmenden Existenzweise unserer Zeit“), zum historischen Verstehen gegenwärtiger Debatten um Identität und Identifikation oder zu Gruppenzuweisungen und damit zum Ein- bzw. Ausschluß von Einzelnen und Randgruppen.

In vier Kapiteln zeichnet die Autorin dokumentierte Erfahrungen von Reisenden, Immigranten und Häftlingen nach und zeigt, daß und wie sich diese Personengruppen von ihrer gewohnten Lebensumwelt ideell wie materiell entfernen. Sie enthüllen aber auch die (verkannten) Identitäten und Charakteristiken, die sich „Fremde“ im Prozeß der Entwurzelung zuschreiben bzw. die ihnen in den unterschiedlichen historischen und institutionellen Kontexten ange-dichtet werden. Durch detailgetreue Analysen bestätigt *Bartkowski* ihre zwei Hauptthesen: 1.